

Predigt zum Sonntag Rogate 2020

Matthäus 6: Vom Beten. Das Vaterunser

⁵ *Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht sein wie die Heuchler, die gern in den Synagogen und an den Straßenecken stehen und beten, um sich vor den Leuten zu zeigen. Wahrlich, ich sage euch: Sie haben ihren Lohn schon gehabt.*

⁶ *Wenn du aber betest, so geh in dein Kämmerlein und schließ die Tür zu und bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist; und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten.*

⁷ *Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhört, wenn sie viele Worte machen.*

⁸ *Darum sollt ihr ihnen nicht gleichen. Denn euer Vater weiß, was ihr bedürft, bevor ihr ihn bittet.*

⁹ *Darum sollt ihr so beten:*

Unser Vater im Himmel! Dein Name werde geheiligt.

¹⁰ Dein Reich komme. Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden.

¹¹ Unser tägliches Brot gib uns heute.

¹² Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.

¹³ Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen. [Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.]

Liebe Gemeinde,

„Kannst du mir mal die Butter geben!“ So klingt es oft bei uns am Esstisch. Wir versuchen dann, unseren Kinder Manieren beizubringen, und sagen: „Sag’s doch mal bitte höflich.“ Und dann kommt „Kannst du mir BITTE jetzt endlich die Butter geben!“

Nein, das ist nicht höflich, das ist dem jeweiligen Kind in dem Moment auch klar. Aber warum auch höflich sein: Da wird doch nur das gefordert, was ihm oder ihr auch zusteht. Und die Kinder wissen ja, dass sie die Butter auch bekommen von Papa oder Mama, warum also sich lange aufhalten mit Höflichkeiten?

Der heutige Predigttext handelt vom Beten. Das deutsche Wort Beten leitet sich ab von „Bitten“; trotzdem aber kommt in dem Gebet kein einziges Mal das Wort „Bitte“ vor. Aber warum auch? Unser Himmlischer Vater weiß, was wir brauchen, warum also sollten wir uns mit Höflichkeiten aufhalten?

Kurz und knapp bringt Jesus auf den Punkt, wie seine Anhänger beten sollen; so eingängig und dazu gut übersetzt von Martin Luther ist dieses Gebet, dass es auch heute noch die meisten Kirchenmitglieder auswendig können, trotz immer weiter zurückgehender kirchlicher Sozialisation. Bei Beerdigungen ist es oft der einzige Text, den noch alle mitsprechen

können. So kurz und knapp ist dieses Gebet, dass man es gut und einfach mitsprechen kann, ohne sich Gedanken darüber zu machen, was man da eigentlich sagt.

Martin Luther hat sich Gedanken dazu gemacht und das Lied „Vater unser im Himmelreich“ gedichtet, deren erste Strophe Sie vorhin gehört haben. Darin schreibt er: „Gib, dass nicht bet allein der Mund, hilf, dass es geht von Herzensgrund.“ Und dieser Satz ist richtig und wichtig, denn grade in der Kürze des Vaterunsers liegt die Gefahr, dass man nur Worte sagt, deren Inhalt aber nicht bedenkt. Jesus warnt vor den vielen Worten der Heiden, die meinen, sie müssten nur lange genug auf ihren jeweiligen Gott einschwätzen, dann wird er schon reagieren. Das kann nicht richtig sein und setzt ein Bild von Gott voraus, der dem Menschen so fern ist, dass er nicht weiß um seine Bedürfnisse.

Bei unserem Himmlischen Vater ist das anders. Dennoch sollen wir beten, und dennoch hat auch Jesus gebetet. Denn das Gebet schafft eine Verbindung von mir zu Gott und lässt mich im Moment des Betens neu überdenken, wie ich grade zu Gott und zu meinem Mitmenschen stehe. Darum ist das Vaterunser auch im Grunde eine kurze Zusammenfassung von Jesu Theologie, von dem, was er in seinem Wirken auf der Erde versucht hat den Menschen zu vermitteln. In nur 5 Versen ist der Kern seiner Botschaft zusammengefasst. Wie gesagt, kurz und knapp und kein Geplapper.

Damit wir aber nicht vor lauter Kürze auf der anderen Seite des Pferdes herunterfallen und nur noch gedankenlos die Worte mitsprechen, ist es gut, wenn wir uns die einzelnen Bitten einmal näher ansehen.

„Unser Vater im Himmel!“ Was für eine Anrede – liebevoll, vertraut. Wir sollen nicht „Herr“ sagen oder „Lieber Gott“, sondern „Vater“. Das bedeutet im Umkehrschluss, dass wir seine Kinder sind. Er ist im

Himmel, wir sind auf der Erde, aber dadurch, dass eine Art Familienband zwischen uns besteht, sind wir uns dennoch nahe.

„Dein Name werde geheiligt.“ Ja, was heiligen wir da eigentlich? Was ist Gottes Name? Das Alte Testament kennt eine eindeutige Antwort: JHWH lautet der Name Gottes, zu heilig, um ausgesprochen zu werden. Wie können wir ihn dann nennen? „Allmächtiger, Schöpfer des Himmels und der Erde?“ So versucht das Glaubensbekenntnis die Größe Gottes zu beschreiben. Dem Juden Jesus war der Name Gottes, dieses JHWH, natürlich bekannt, und natürlich hat auch er dieses Wort nie ausgesprochen. Aber er nimmt sich und uns mit hinein in die Geschichte, die hinter diesem Namen steht: Wie Gott sich Mose in einem brennenden Dornbusch gezeigt und ihm die Rettung aus Ägypten versprochen hat. Wie er mitgewandert ist durch die Wüste und schließlich im gelobten Land eingezogen ist. Wie er im Tempel Wohnung genommen und zugleich

deutlich gemacht hat: Ich lasse mich nicht einschließen hinter prächtige Mauern, sondern bin bei denen, die meinen Trost und meine Hilfe brauchen, wo auch immer. Gott ist nicht namenlos, wir beten nicht in den blauen Himmel hinein, sondern unser Gebet hat einen bestimmten Adressaten. Er kennt uns, und wir kennen ihn. Und wir kennen ihn als Vater, als Schöpfer, als König, als allmächtig – und letztlich doch immer unbeschreibbar und unfassbar. Wir heiligen ihn – indem wir nicht versuchen, ihn festzuhalten, weder in einem Tempel, noch in einer Kirche, noch in einer Rolle, die wir uns für ihn überlegt haben.

„Dein Reich komme.“ Zentral ist die Rede vom Reich Gottes für Jesu Sendung. Mit ihm ist das Reich Gottes angebrochen, und lässt zugleich noch so viel offen. Jesus hat uns einen Vorgeschmack gegeben auf das Reich Gottes, in dem Blinde sehen, Lahme gehen, indem die Mauern zwischen Menschen eingerissen werden und alle gleich sind. Aber die Umkehrung der Verhältnisse steht noch aus! Jesus wird wiederkommen

und sein Reich errichten. Dann gelten die Grenzen zwischen Ländern und Kulturen nicht mehr. Dann wird der Wohlstand an alle verteilt, dann bekommt der ungeliebte Nachbar genau so viel vom Kuchen ab wie ich. Oder bekommt er womöglich meinen Kuchen? Muss ich dann nicht abgeben von meinem Wohlstand an die, die so viel weniger haben? „Dein Reich komme“ klingt als Gebet im Munde eines Angolaners womöglich so ganz anders als bei mir. Will ich das wirklich: Dass Gottes Reich anbricht? Zugleich ist in mir diese Sehnsucht danach, dass Gott eingreift, dass er heilt, dass er Frieden bringt. Es ist wie ein Durst nach Glück und nach wahrer Liebe, die menschliche Liebe übersteigt. Also beten wir: „Dein Reich komme“.

„Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden.“ So heißt es im Vaterunser. „Nicht wie ich will, sondern wie du willst“, so betet Jesus und ist bereit, nach Gottes Willen sogar in den Tod zu gehen. Der Kreuzestod – ist es das, was Gott will? Will er Leid und Schmerzen, Kriege und Armut? Will er, dass der Vater von zwei

kleinen Kindern an Krebs erkrankt, will er, dass in Japan ein Erdbeben die Küste verwüstet, will er, dass Menschen andere Menschen quälen und foltern? Nein, das will er nicht. Will er, dass mein Wille nicht zählt? Nein, auch das will er nicht, aber er möchte auch nicht, dass mein Wille über seinem steht. Gott wünscht, dass wir in Einklang leben mit ihm und seiner Schöpfung, er will, dass wir Menschen uns an ihm orientieren – zu unserem eigenen Wohl. Denn wenn nur der Wille der Menschen zählt – wohin führt uns das?

„Unser tägliches Brot gib uns heute.“ Genug davon, aber auch nicht mehr. Für jeden Tag das, was wir zum Leben brauchen an Essen und Trinken, an Freude, Geborgenheit und Glück. Das sollte doch reichen, oder?

„Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.“ Was nach großem Anspruch an uns selber klingt, kann auch anders verstanden werden: Wir, Gott, vergeben, also vergib auch du! Und ist es nicht so, dass Gott uns viel mehr zu vergeben hat, als

wir Menschen uns gegenseitig? Andererseits: Kann nicht nur der vergeben, der selbst erfahren hat, dass ihm Schuld vergeben wurde? Muss also unserem Vergeben nicht vorausgehen, dass Gott uns unsere Schulden erlässt und uns so ein neues Leben möglich macht? Die Bitte um Vergebung führt darum zwangsläufig zurück zur Hoffnung auf das Reich Gottes: Dort, wo Fehler nicht nachgetragen, sondern verziehen werden.

„Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen.“ Um diese Bitte wird seit einiger Zeit heftig gerungen, seit Papst Fransiskus sich dafür ausgesprochen hat, sie umzuformulieren in „Und lass uns nicht in Versuchung geraten“. In der Tat, die Wendung „Führe uns nicht“ eröffnet die Möglichkeit aus, dass Gott selbst uns verführt. Kann das sein? Versucht Gott seine Kinder, spielt er mit ihnen, indem er ihnen Versuchungen vorsetzt, um zu sehen, wie sie reagieren? Nein, das kann man kaum glauben. Woher aber sollten die Versuchungen dann kommen? Etwa

vom Teufel, vom „Versucher“, wie er im NT ja auch genannt wird? Woher aber sollte der kommen? Denn wenn Gott alles geschaffen hat, da wäre ja auch der Teufel sein Werk und so ginge die Versuchung doch wieder auf ihn zurück.

Die Versuchung, von der hier die Rede ist, meint weder die Sahnetorte noch den Seitensprung oder die Geldunterschlagung; es ist kein moralischer Begriff, sondern geht darüber hinaus. Die Jünger geraten in Versuchung im Garten Gethsemane – und sind ihr nicht gewachsen. So meint diese Bitte auch: Lass uns nicht mehr ertragen, als wir vertragen können? Bürde uns keine Last auf, die uns zu schwer wird, so dass wir an dir zweifeln?

Letztlich lehrt diese Bitte Demut: Keiner hat Glauben, keiner hat Unantastbarkeit und Fehlerlosigkeit für sich gepachtet, jeder steht in der Gefahr, sich selbst über Gott zu stellen und seine Größe nicht anzuerkennen. Aus dieser Gefahr kann uns nur Gott helfen.

„Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.“ Der Abschluss des Vaterunsers, der uns heute so geläufig ist, stammt nicht von Jesus selbst, und doch bringt er auf den Punkt, weshalb es sich überhaupt lohnt zu beten. Wir dürfen Gott etwas zutrauen! Er hat die Kraft, die Dinge zum Guten zu lenken, er ist herrlich, unbegreiflich, fern und nah zugleich. Er ist das Ziel unserer Bitten, unseres Hoffens und Sehns. Darum beten wir zu ihm, immer wieder.

Amen.